

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

St. 111.

Donnerstag den 12. Mai 1904

19. Jahrgang

LOKALES

Wiesbaden, 11. Mai 1904

Der Leserverein für den Landkreis Wiesbaden. Am Sonntag Nachmittag hielt, wie schon kurz gemeldet, die Ortsgruppe Erbenheim ihre Jahresversammlung ab. Zahlreiche Teilnehmer nahmen an der Versammlung teil. Der Vorsitzende, Herr Landrat v. Herzberg, eröffnete nach 3½ Uhr die Versammlung durch den Vortrag eines Liedes, worauf die zahlreichen Mitglieder und Gäste unter Hinweis auf den Zweck des Kreisleservereins herzlich begrüßt und den Vorsitz übernahm. Der Herr Vorsitzende und jetzigen Ehrenpräsidenten, Herrn Grafen v. Schlieffen, Regierungsrath in Düsseldorf, ein Begrüßungsgramm zu überreichen. Eintretend in die eigentliche Tagesordnung erstattete Herr Lehrer Wittgen, Rordensdorf als Geschäftsführer des Kreisleservereins den Jahresbericht, dem wir entnehmen, daß der kaum 4jährige Verein schon 1000 Mitglieder zählt. Die 19 Bibliotheken der angeschlossenen Ortsgruppen besitzen rund 5650 Bände mit nur guter Lesetüre. Im Jahre 1903 wurden von den Vereinen weit über 2000 A. für die Lesereisen aufgewendet. Der Jahresbeitrag beträgt pro Mitglied 50 A., die in die Kassen der Ortsgruppen fließen und zur Erweiterung der eigenen Bibliothek verwendet werden. Wie sehr, so erhielt auch im vorigen Jahre jedes Mitglied den Sondernachrichtenskalender im Werthe von 50 A. unentgeltlich und außerdem noch ein wertvolles Schriftchen von Dr. Kalle und Dr. Schellenberg-Wiesbaden: „Wie erhält man sich gesund und erwerbsfähig?“ ebenfalls kostenlos, sobald die Mitgliedschaft beim Verein eigentlich gar nichts kostet. Unter Lesestoff aus den Bibliotheken wird ebenfalls unentgeltlich geliefert. Nach Erledigung verschiedener Vereinsangelegenheiten (Rechnungslegung, Vorschlag, Vorstandswahlen usw.) erhielt Herr Pfarrer Hummerich-Erbenheim das Wort zu seinem Vortrage über die Bedeutung der Volksfamilienabende. Redner verbreitete sich über das Familienleben früherer Zeit und beklagte, daß heute vieles anders aber nicht besser geworden sei. Die Familienabende hätten den Zweck, die Familien zu sammeln, zu unterhalten, zu belehren zugleich. Wie und in welcher Weise ein solcher Familienabend gehalten ist, wurde nimmehr praktisch vorgeführt. Die Ueberleitung zu diesem unterhaltenden Theil besorgte wieder der Gesangsver-

ein durch den exakten Vortrag eines Liedes. Es führten dann muntere Schulmädchen ein Festspiel auf: „Kaiser Geburtstagsfeier im deutschen Märchenwalde.“ Das Publikum spendete den Mitwirkenden lebhaften Beifall. Weiter wurden noch Lichtbilder vorgeführt die Herr Hauptlehrer Grünwald durch entsprechenden Text erläuterte. Beim Erscheinen des letzten Bildes, Wilhelm II., brachte er ein Hoch auf den jetzigen Kaiser aus, in das die ganze Versammlung begeistert einstimmte. Im Anschluß hieran wurde die Nationalhymne gesungen. Herr Lehrer Müller von Aurigen feierte in einer Ansprache den Vorsitzenden Herrn Landrat v. Herzberg, welcher alsdann nach weiteren Gesangsvorträgen des Gesangsvereins mit Worten des Dankes die ergebende Versammlung schloß. Gewiß hat die Generalversammlung dazu beigetragen, die Zwecke und die Ziele des Vereins weiteren Kreisen bekannt zu geben und der Lesefrage neue Freunde zuzuführen.

* Patentwesen. Das Patent und technische Bureau von Louis Golle Wiesbaden, Rheinstraße 26, vermittelte nachstehenden Gebrauchsmuster- und Patentschutz: Nr. 222767 Gebrauchsmuster auf einen ausziehbarer Kleiderbügel, dessen ausziehbarer Metallbügel auch gleichzeitig umlegbar angeordnet sind. Inhaber Oskar Reichert, Kaufmann Wiesbaden. Ferner unter Nr. 223196 Gebrauchsmuster auf einen Einheits- und Kellamarkte, bestehend aus zwei zusammengefügten Postkarten mit einer Sacheteneinlage aus Stoff, Seide, Papier usw. Inhaber Emil Sommerich, Fabrikant aus Ratonitz in Böhmen. Ferner unter Nr. 223769 Ge-

brauchsmuster auf ein Treibhaus mit Sattelbach. Inhaber: Freiherr von Ritter, Friedrich; ferner unter Nr. 223840 Gebrauchsmuster auf einen Gasochapparat, bestehend aus zwei durch eine Deckplatte mit einander verbundenen Metallmännern von welchem der äußere und die Deckplatte mit Gasausströmungslöchern versehen sind. Inhaber Otto Roth und Franz Fischer, zu Wiesbaden. Ferner unter Nr. 1787 Patent in Rußland auf eine Vorrichtung zum abwechselnden Anwärmen zweier Plättchen. Inhaber Bruno Alshheim, Fabrikant in Berlin. Ferner unter Nr. 4561 Patent in Rußland auf ein federndes Bruchband. Inhaber John Weibler, Internationales Bandagengeschäft, Wiesbaden. Ferner gelangte unter J. 17066, Klasse 35 a das deutsche Patent auf eine Antriebsvorrichtung für Briefaufzüge, Inhaber J. M. Jodry, Architekt, Wiesbaden, Wilhelmstraße zur Annahme und zweimonatlichen Auslage. Ferner Nr. 29031 Patent in Ungarn auf eine Kofferfalle. Inhaber J. Bau, Elektrotechniker, Straßburg in Elß. Ferner unter Nr. 29361 Patent in Ungarn auf ein Verfahren zur Herstellung von Läden. Inhaber A. Grebert, Kaufmann, Mainz.



Alter Abonnent in Hahn i. T. Der fragliche Krug ist ein Zuggegenstand und kann als solcher selbstredend gepfändet werden.

M. G. Wiesbaden. Nach Absolvierung der Obertertia können Sie Post-Assistent, ja sogar Postsekretär werden. Eine Aufnahmeprüfung wird in diesem Falle nicht verlangt. Die Prüfung zum Post-Assistenten wird vier Jahre nach dem Eintritt abgelegt. Nach bestandenen Examen erhalten Sie Assistenten-Gehalt.

Postassistent S. S. hier. Es ist ausgeschlossen, daß ein Unterbeamter der Post, wenn er sich zum Postdienst in Rußland meldet, zum Beamten avanciert. Ueber die Gehaltsverhältnisse, sowie alle sonstigen einschlägigen Fragen erhalten Sie genaue Auskunft beim Reichs-Postamt in Berlin. Erste Bedingung ist, daß der Bewerber gesundheitlich für den Dienst in den Kolonien geeignet ist. Eine Broschüre über das Postwesen in den Kolonien ist bis jetzt noch nicht im Buchhandel erschienen. Nach über die Dauer der Verpflichtung erhalten Sie Auskunft beim Reichs-Postamt in Berlin.



Spielend wird die Wäsche besorgt. Nicht wie früher dauert der Waschtage bis spät in die Nacht, sondern in kürzester Zeit — ohne wesentliche Anstrengung — wird die gefürchtete Arbeit erledigt, zum Entzücken der sorgenden Hausfrau — wenn sie Sunlight Seife benutzt! — Diese löst den Schmutz, zu dessen vollständiger Entfernung nur noch Schwenken im Wasser und Auswinden erforderlich ist. Der Gebrauch von Sunlight Seife ist sehr einfach. Man reibe die Wäschestücke mit dieser Seife leicht ein, lasse sie zusammengerollt eine Zeit lang im lauwarmen Wasser liegen, wasche sie dann mit der Hand etwas durch, und die Arbeit ist nun mühelos getan. Zur großen Befriedigung der tätigen Hausfrau hängt schon am Mittag das schneeweiße Linnen zum Trocknen auf der Leine.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstraße.

Knaben-Sweater

hervorragende Auswahl,
in allen Größen und Preislagen empfiehlt

L. Schwenck, Mühlgasse 9,

Strampfwaaren und Trikotagen. 7183

Möbel u. Betten

007

gut und billig, auch Aus-
stattungsleistungen, zu

A. Leicher, Edelstraße 46.

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezial-
zur Heil- und naturg. mäßigen Lebensweise laufen Sie am
sichersten, besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten
Spezialgeschäft 9456

Kneipp-Haus, Nr. 59 Rheinstr. 59.
Telephon Nr. 3240.

Bielefeld.

Hotel zur Post

altrenommiert. Haus, speziell für die Herren Kaufleute
Elektr. Licht — Zentralheizung.

Logis mit garn. Frühstück M. 2.80.

Neuer Inhaber seit 1. April

1881

Alfred Clauss, langj. Oberk. im Weidenhof, Köln.



Unterricht für Damen und Herren.

Besitzer: Schönheits- Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.
Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Prog.), Zinsen, u. Conto-Corrent
Rechnen, Buchführung, Kontoführung, Stenographie, Maschinenschreiben
Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und
Abend Kurse.

NB. Neuerrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
der Steuer-Gesetzgebung, werden discret ausgeführt. 2503

Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehrer, a. groß. Lehr-Institut
Luisenplatz 1a, Portiere u. 11. Et.



Nr. 111.

Donnerstag den 12. Mai 1904.

19. Jahrgang.

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

Fortsetzung.

„Mir?“

„Ja. Er käme im Herbst nach Neapel und hege den lebhaften Wunsch, den Vater von Fräulein Fedora Orlovsky — so nannte er unsere Fedora — kennen zu lernen . . . Du wirst bleich, Eugenio? Ist Dir nicht wohl?“

„Doch, doch. Weiter!“

„Er fügte hinzu, daß er etwas über Fedora wisse, was ihre ganze jetzige Position zu ändern im Stande wäre. Er wolle Dir dies Geheimnis mittheilen.“

„Um —!“ Hastig führt der Oberst die Cigarre zum Munde, aber seine Hand zittert. „Was sagt Graziella?“

„Sie versprach, seinen Wunsch zu erfüllen, ohne recht zu wissen, was sie that. Aber seit der Zeit ist die arme Kleine nervös, erregt. Sie kann den Blick nicht vergessen, mit dem der Ruffe ihr das Versprechen abnahm. „Diabolisch“ nennt sie den Ausdruck seines Gesichtes. Jetzt macht sie sich Vorwürfe über ihr voreiliges Versprechen; sie fürchtet, Fedora drohe irgend ein Unheil. Vergebens suchte Alfredo sie zu trösten. Sie wurde erst ruhiger, als sie mir die ganze Geschichte anvertraut und ich ihr versprochen hatte, sogleich nach Eurer capresischen Idylle zu fahren und Dich in die mysteriöse Angelegenheit einzuweihen . . . Ich reiste sofort von Interlaken ab und eile zu Dir — und nun empfängst Du mich so — so —“

Und die brave Dame bricht in Thränen aus.

Der Oberst ist während der Erzählung seiner Schwester aufgestanden und geht erregt im Zimmer auf und ab.

Jetzt bleibt er vor der leise in sich hinein schluchsenden Frau stehen.

„Laß gut sein, Julia! Ich danke Dir für Deine Freundlichkeit. Natürlich steckt nichts hinter den geheimnißvollen Andeutungen jenes Ruffen. Er muß ein Schwindler sein — oder ein Verrückter. Immerhin — Du hast es gut gemeint . . . Still jetzt! Fedora kommt. Laß sie nichts von dem Blödsinn hören!“

Als Fedora mit dem Kaffeebrett eintritt, sieht sie sofort, daß irgend etwas nicht in Ordnung ist. Der Oberst sowohl wie seine Schwester sind schlechte Schauspieler. Doch läßt Fedora sich nichts merken.

Ruhig schenkt sie den Kaffee ein. Ruhig führt sie die Unterhaltung. Ruhig nimmt sie dann Hut und Schirm, um mit der Tante im Hotel Quisisana ein Zimmer zu bestellen.

Nur unterwegs, als die beiden Damen ziemlich schweigsam die duftenden Orangenhaine und Citronengärten entlang schreiten — da fragt Fedora ernst:

„Hast Du irgend etwas, liebe Tante? Du bist so still!“

Die Marchesa schluckt ein paar mal. Es wird ihr schwer genug, zu schweigen.

„Dein Vater sieht recht schlecht aus, Fedora. Die Schatten unter den Augen, der scharfe Zug um den Mund, die graublaue Gesichtsfarbe ängstigen mich.“

Und Fedora nickt still mit dem Kopf.

Auch sie hat die Empfindung, als habe der Vater in der letzten Stunde um Jahre gealtert.

13.

Fedora und ihr Vater sind nach Neapel zurückgekehrt.

Die letzten Wochen ihres Aufenthaltes auf Capri verliefen nicht mehr in der harmlos kindlichen Fröhlichkeit wie bisher. Es ist, als habe die Ankunft der Marchesa alle Heiterkeit der Seele von dannen gefegt.

Selbst als die gute Dame nach einigen Tagen die ländliche Idylle wieder verließ — sie konnte absolut keinen Geschmack finden an Bergklettereien und Meeresrauschen und Mondscheinpromenaden — selbst dann zitterte diese Depression des Gemüths bei den beiden Zurückbleibenden noch nach.

Und auch jetzt, als Vater und Tochter im Wagen der „Villa Fortuna“ zurollen, liegt es wie ein Schatten der Wehmuth über beiden.

„Nun hat das ruhige Leben ein Ende!“ meint Fedora seufzend.

„Du wolltest es ja so, mein Kind“, erwidert der Oberst ernst. „Zum ersten Mal, daß unsere Ansichten auseinandergehen. Du willst also den Winter absolut in Neapel zubringen?“

„Ja, Vater.“

„Und ich möchte reisen — nach Amerika, nach Afrika, nach Asien, gleichviel, wohin — nur möglichst weit weg.“

Fedora blickt ihren Vater betroffen an. Er erscheint ihr grauer, greisenhafter denn je.

Ach, er hat keine Ahnung davon, welchen Kampf er in ihrem Innern heraufbeschwört!

Zwei Wege sieht sie klar und deutlich vor sich. Der eine führt sie an der Hand des Vaters nach allen herrlichen Punkten unserer schönen Gotteswelt zu freudigem Lebensgenuss, zu Glück und Seelenfrieden; der andere abseits von der Heerstraße in graufige Gefahren, in Finsterniß, ja vielleicht gar in den Tod . . .

Fedora schließt für einige Sekunden die Augen . . .

Gleich einer Vision steigen die Greuelsenen in den Bergwerken Sibiriens vor ihrem Geiste auf. Sie sieht einen Mann, von dessen Rücken das rothe Blut herabfließt, und noch immer faßt die Kante nieder auf den Bejammernswerthen. Sie sieht ein Mädchen —

Ein Schauer übersieht Fedoras Körper. Rasch öffnet sie die Augen.

Die Vision ist verschwunden; aber ihre Wirkung ist geblieben.

„Es thut mir leid, lieber Vater“, sagt sie mit seltsam harter Stimme. „Ich möchte Dir gern jeden Wunsch erfüllen, nur diesen nicht. Du wußtest von Anfang an, daß ich nicht bin wie andere Mädchen. Auf meinem Lebenswege blühen keine Rosen.“

„Wenn ich Dich aber bitte, mein Kind — ich, Dein alter Vater! Ich habe eine unbestimmte Furcht —“

„Was fürchtest Du, Vater?“

„Es schwebt etwas in der Luft — ein Unglück —“

„Dich quält etwas, Vater. Willst Du es mir nicht sagen?“

„Nein, ich kann nicht — ich kann nicht. Dir — nicht!“

„Ich glaube, ich kenne Deine Sorgen, Vater. Was Du mir verbergen willst, weiß ich schon längst. Es ändert nichts an unserem Verhältnis zueinander. Ich liebe und achte Dich nur umso mehr.“

Voll bliden Vater und Tochter einander in die Augen. Beide verstehen die stumme Frage in denselben.

Ein inniger Händedruck dient als Antwort.

Dann athmet der Oberst erleichtert auf.

„So bleiben wir also, mein Kind!“

Von nun an wird nicht mehr viel gesprochen. Schweigend fahren sie den Quai entlang bis hin zur „Villa Fortuna“.

Als Fedora ihr Zimmer betritt, prallt sie erstaunt zurück. Welch eine Veränderung!

Der ganze Raum ist in russischem Stile gehalten. Die Wände sind mit blauer Seide ausgeschlagen. Dicke, orientalische Teppiche bedecken den Boden; buntfarbene Schawls und Gobelins zieren Wände und Nischen.

Wie gebendet steht Fedora da. Ihre Augen füllen sich mit Thränen.

„Geh' nur weiter!“ lächelt der glückliche Vater.

Der Nebenraum ist in einen kleinen Empfangsalon, ebenfalls im russischen Stil, umgewandelt. Goldgelb-leiden ausgeschlagen die Wände. Aus geschmackvollen Blumenarrangements glühen elektrische Flammen auf. Goldgestickte Ottomanen und Kissen und Gobelins ringsum. Und daneben ein Boudoir in rosa und olivengrün mit Rosensträußchen und Amoretten.

„Ist dies alles für mich, Vater? Für mich?“ ruft Fedora. „Fast fühle ich mich nach Rußland zurückversetzt, nach Petersburg, zur Gräfin Merikoff . . . O, mein theures, heißgeliebtes Volk!“

„Wie Du Dein Land liebst, mein Kind! . . . Ja, es ist alles für Dich. Ich ließ während unserer Abwesenheit Deine Zimmer in russischem Stile möblieren. Ich wußte, daß es Dir Freude machen würde.“

Schweigend küßt Fedora ihren Vater. Und dieser innige Kuß ist ihm Belohnung genug.

„Vater, Vater! Hätte ich Dich früher gefunden! Wie glücklich wäre ich geworden!“

„Nun? Und bist Du noch nicht glücklich?“

Wie ein Vortouren klingt es aus der Stimme des Obersten. Sie schüttelt den Kopf.

„Nein, Vater. Ein Doppelwesen lebt in mir. Halb gehöre ich Dir, halb meinem Rußland! . . . Laß mich jetzt, Vater! Deine Güte hat mein ganzes Innere in Aufruhr gebracht. Laß mich!“

Wieder versteht der Oberst seine Tochter nicht. Doch läßt er sie, ihrem Wunsche gemäß, allein.

Langsam durchschreitet Fedora die drei Räume.

Da öffnet sich die Thür zu ihrem Schlafzimmer. Ein großes, tiefbrünettes Mädchen kommt rasch auf sie zu.

„Maruschka!“

„Fedora! Endlich!“

Erregt schlingt das Mädchen die Arme um Fedoras Hals und küßt sie dreimal auf jede Wange.

Dann erst redet sie.

„Du bist lange fortgeblieben, Fedora — zu lange! Wichtige Nachrichten sind eingetroffen.“

Wie abwehrend hebt Fedora die Hand.

„Noch nicht, Maruschka, noch nicht! Laß mich erst zu Athem kommen! Hier, setz Dich her zu mir! Nicht als mein Kammermädchen — nein, als meine Freundin, meine Schwester! Ich brauche Trost, Aufmunterung, Maruschka; denn ich bin schwach, erbärmlich schwach.“

„Du schwach, Fedora?“ Zeigt das Mädchen auf. „Nie sahst Du stolzer, kraftvoller aus, als jetzt! Du bist außersehen, vor Allen, unsere Sache zu fördern. Denk' zurück an jene Zeiten, da wir Kinder waren! Entsinnt Du Dich noch der blonden Studentin? Sie verbrannte in ihrer Gefängniszelle — wie man sagte: aus eigener Unvorsichtigkeit, weil sie dem Licht zu nahe gekommen war. Aber wir wußten es besser. Entsinnt Du Dich —“

Mit einem leisen Aufstöhnen hält Fedora sich die Ohren zu.

„Schone mich, Maruschka! Schone mich!“

„Erinnerst Du Dich der armen Männer und der noch ärmeren Frauen“, fährt das Mädchen unbeirrt fort, „wie sie im Schweisse ihres Angesichts in den Bergwerken arbeiten müssen? Kaum vermögen sie sich oft fortzuschleppen; aber — arbeiten, arbeiten, arbeiten oder — die Amsel! . . . Entsinnt Du Dich der Kinder, wie sie vor Hunger sterben? Der Greise, wie sie langsam dahinsinken? . . . Und Fedora, entsinnst Du Dich eines Mädchens, ein Kind fast noch, aber schön, stolz und voll Muth und Begeisterung, welches sich und ihren Leidensgenossen schwor, jene Greuel zu rächen? . . . Entsinnt Du Dich Alles dessen nicht mehr, Fedora? Willst Du Deinem Schwur untreu werden?“

„Mein, Maruschka, nein, das will ich nicht!“ ruft Fedora erregt. „Über mich, ich habe nicht nur ein Herz für mein Volk, ich habe auch ein Herz für meinen Vater. Ach, warum hat er es mir gezeigt, das ruhige, friedvolle Glück, welches mir nicht blühen soll!“

„Dir winkt ein anderes Glück, Fedora — die Krone der Märtyrerin! Wenn Dein armes, geknechtetes Volk frei wird von seinen Ketten und Dich als seine Erretterin preist — ist das nichts?“

Gleich einer Prophetin steht Maruschka da, mit gebieterisch emporgehobener Hand, die dunklen Augen glühend von Fanatismus.

„Du hast Recht, meine Schwester!“ erwidert Fedora ernst. „Nur diesen Abend gönne mir noch Ruhe. Kleide mich jetzt an! Wir haben heute Abend Besuch: Graziella mit ihrem Manne und ihrer Mutter.“

„Und nachher? Kann ich auf eine Stunde fortgehen?“

„Warum, Maruschka?“

„Die Arbeit ruft. Man erwartet mich.“

Fedora erbleicht.

„Wer? Doch nicht —“

„Nr. „Drei“, unser Führer.“

„Ah —!“ Fedora sinkt auf einen Stuhl. „Ich bitte Dich, übereile nichts! Laß mir Zeit! Ich bin ja kaum angekommen. Eine Woche wenigstens —“

„Ich werde sehen, was sich thun läßt, meine Schwester. Vorläufig rekonoszire das Feld! Versuche, die Marchesa sowie ihre Tochter und deren Gatten für Dich zu gewinnen, damit, wenn die Zeit da ist, wir auf sie zählen können. Zwan und Boris sind vorbereitet. Muth, liebe Schwester! Muth!“

Maruschka küßt Fedora auf beide Wangen.

Dann nimmt ihr Wesen wieder den unterwürfigen Ton eines Kammermädchens an, das seine Herrin zum Feste ankleidet.

Als Fedora eine halbe Stunde später ihre Gäste in ihrem kleinen russischen Salon empfängt, strahlt sie von Schönheit und guter Laune.

Graziella ist ganz in Weiß gekleidet; die Blässe ihres schmaler gewordenen Antlitzes tritt um so mehr hervor. Die kleine Frau verschwindet wie der bleiche Mond beim Aufgehen der Sonne neben Fedoras hoher, in leuchtende, goldfarbene Seide gehüllte Gestalt.

Die Marchesa ist natürlich mit dem russischen Stil der Räume nicht einverstanden.

„Biel zu leer!“ erklärt sie mit einem kritischen Blick ringsum. Doch muß sie sich im tiefsten Innern gestehen, daß die Zimmer eine prächtige Folie bilden für die majestätische Schönheit ihrer Bewohnerin. —

Boris, der russische Diener, meldet, daß das Abendessen serviert sei.

Der Oberst reicht seiner Schwester sowie deren Tochter den Arm. Alfredo folgt mit Fedora.

Bald ist man völlig vertieft in die intimen Reize des exquisiten Mahles. Zwan, der russische Küchenchef, hat sich heute selbst übertroffen. Sogar die Marchesa findet diesmal nichts anzusehen und erklärt sich vollkommen befriedigt von seinen Künsten.

Die Tafel ist ein kleines Wunderwerk an Geschmack und Eleganz — dank Maruschkas und Boris' Kräften.

Jetzt steht Boris hinter Fedoras Stuhl, jedes Winkes gewärtig. Mit stummem Feldherrnblick kommandirt er die beiden Diener, welche geräuschlos die Speisen aufräumen.

Fedora spricht von Geist und Witz. Von ihrer goldglänzenden Gestalt, dem goldbleichenden Haar, dem goldglänzernden Gewand, scheint eine magnetische Kraft auszuströmen, welche alle Theilnehmer des Mahles gefangen nimmt.

Die kleine, farblose Graziella schrumpft immer mehr in ein Nichts zusammen neben der blendenden Erscheinung ihrer Cousine.

Zuerst versucht Alfredo, sich gegen diesen Zauber zu wehren. Dann giebt er jeden Widerstand auf. Uneingeschränkt überläßt er sich dem faszinierenden Einfluß.

Und Fedora plaudert und lächelt und scherzt und kokettirt. Eine ganz fremde Erregung bemächtigt sich ihrer, welche sie weit, weit emporträgt über alle konventionellen Schranken.

Entsetzt blickt die Marchesa auf ihre schöne Nichte, die ihr heute fast den Eindruck einer Sirene macht. Selbst dem Obersten wird ein wenig unbehaglich.

Und Graziella?

Geisterbleich lehnt sie in ihrem Sessel. Mein Gott, mein Gott, wie soll das enden!

Boris, der ferngerade hinter Fedoras Stuhl steht, ist der einzige, welcher alles genau beachtet, welcher jede Phase dieses eigenthümlichen Spiels der Russin versteht.

Immer wieder versorgt er die bleiche junge Frau mit Champagner. Immer wieder hebt sie das schlanke Kelchglas an die

kippen und schmerz beidseitig den pridelnden, belebenden Trant.
Da streift ein Blick aus Rebora's glänzenden Augen die
schweigende, kleine Cousine. Sie sieht ihre Erregung, ihre Her-
zensangst.

Lächelnd beugt sie sich zu ihr herüber. Ihre kühle, schlanke
Hand umschließt die heißen, zusammenzuckenden Finger

Nun richtet sie ein paar Fragen an Graziella; die beiden
Augenpaare treffen sich — fragend, bedeutungsvoll.

Graziella's Zunge beginnt sich zu lösen. Sie, die bisher
Schweigende, Vernachlässigte, wird plötzlich zum Mittelpunkt des
kleinen Kreises. Und Rebora lacht bei jedem schwachen Witzwort
der Cousine, um sie aufzuheitern, anzufeuern.

Was sie beabsichtigt, tritt ein. Tiefste Herzensangst, bren-
nende Eifersucht, die belebende Wirkung des Champagners — all
dies zusammen wirkt, um Graziella lebhaft, redegewandt, ja
wichtig zu machen.

Jetzt blickt die Marchesa voll Stolz auf ihre Tochter. Der
Oberst lächelt befriedigt, und selbst Alfreos Augen ruhen mit
Interesse auf seiner kleinen Frau.

Diese stumme Anerkennung spornt Graziella immer mehr
an.

Ihre Wangen glühen, ihre Augen leuchten; silberhelles La-
chen perlt von den rothen Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Am Himmelfahrtstage.

Von Ernst Konrad.

Am liebsten hätte er dies Jahr die Pfingstfahrt ganz unter-
lassen. Was konnte es in seinem Heimathstädtchen denn auch
weiter Neues geben? Das wußte er schon im Voraus: Papa
würde von Neuem sein Gesicht in ernste Falten legen. Mama über
die Noth der schweren Zeit, Tante Vene über die Zeit der Schwe-
ren Noth klagen und Großvater Lehmann würde ihn zweimal am
Tage hinaus nach seinem Garten schleppen, um ihm dort die Kul-
tur, Pflege und das Blühen der Stachelbeersträucher zu demon-
strieren. Und die Cousine Ella? Na, die mit ihren anzüglichen Ne-
bensarten, die konnte ihm am allerersten gewogen bleiben.

Fritz Großmann verzog ärgerlich den Mund. Nun ja, er
hatte Pech gehabt und war durch das Abiturium gerafft. Das
war aber fünf anderen seiner Kameraden auch noch passiert und
außerdem der pure Zufall gewesen. Weshalb hatten ihn die Exa-
minatoren gerade nach dem gefragt, auf das er sich nicht präpa-
riert hatte? Alles Andere wußte er, aber danach hatte ihn keine
Menschenseele gefragt! 's war eben pechös gewesen.

Als er während der Ostertage nach Hause gekommen war,
hatte es den schon erwähnten wehleidigen Empfang gegeben und
Cousine Ella hatte ihn spöttisch begrüßt: „Na, da ist ja unser
Primaner vom Gymnasium zu Kapernaum!“ Diese Bosheit hatte
ihn mächtig gewundert und er hatte sich vorgenommen, dem dum-
men Mädel das bei erster bester Gelegenheit ordentlich heimzu-
zahlen.

Die Fahrt auf der staubfreien Landstraße durch die grünen
Felder stimmte ihn schließlich milder. Seine Finger beschäftigten
sich liebevoll mit dem Schnurrbärtchen und es wurde ihm ganz
elegisch zu Muth, als er Ella's gedachte. 's war doch ein hübsches
Kind; mit ihren beiden Blondzöpfen sah sie ganz allerliebst aus.
Und über Schlagfertigkeit verfügte sie, — alle Wetter wie hatte
sie damals den Papiassessor, der sich eine plumpe Vertraulichkeit
gestattet hatte, abfallen lassen! „Dummer Junge. . .“, so oder so
ähnlich war es dem Gehege ihrer Perlenzähne entflohen.

„Dummer Junge“, — na, wenn ihm das passiert wäre, hätte
er — da hätte er, — ja, was hätte er denn gleich? Fordern konnte
man ja eine angehende Dame nicht, aber — mit Verachtung
strafen, „schneiden“ konnte man sie, das ergab sich aus jedem Kom-
mersbuch. Also er wußte ganz genau wie er sich zu verhalten
hatte.

Wie er sich den Empfang ausgemalt hatte, erfolgte er in der
That.

„Da bist du ja, Fritz“, begrüßte ihn Papa und beugte den
Ankömmling von oben bis unten. „Trauerfälle haben wir hier,
nichts als Trauerfälle. Selbst die Kasse ist gestorben. Tuberku-
lose hat der Thierarzt festgestellt. Ach, diese Tuberkulose.“

„Ich bin froh, daß du dich zum Fest sehen läßt.“ küßte ihn
Mama, „es ist was schreckliches, was du immer arbeiten mußt. Aber
verlaß dich darauf, im nächsten Examen wirst du Sieger bleiben.
Dies Mal war's eine dumme Geschichte, du hast in der Mathema-
tik immer die falschen Wurzeln ausgezogen, — Gärtner kannst du
also später kaum werden. Denke dir, was jetzt der Sellerie kostet
— — Ueberhaupt heißt es etwas, eine Wirthschaft zu führen —“

„Ja“, fiel ihr Tante Vene ins Wort, „bei den Butterpreisen
Und erst die Dienstmädchen. Na, du weißt wohl noch gar nicht,

was unsere Summa wieder angestrichelt hat? Nicht genug, daß der
Beutel von der neuen Suppenterrine abgeschlagen ist, ist auch die
Stofftasche mit der Ansicht der Weimarer Albrechtsburg —“

„Mein Junge“, unterbrach Großvater Lehmann diesen Rebe-
sluß, „der erste Gang morgen früh ist nach dem Garten. Rein,
haben die Stachelbeeren schon Blätter angekeimt! Das ist vielver-
sprechend, denn wenn der Sommer gut wird, habe ich eine Beeren-
ernte, — na, ich sage dir — eine Beerenerte. . .“

Cousine Ella hatte sich bis jetzt abseits gehalten. Aber als sie
merkte, daß Fritz recht gelangweilt drein blickte, brachte sie ge-
wandt die Unterhaltung in ein anderes Geleise: „Pfingstgruß,
Fritz“, lachte sie, „na hast du dich von deinem Osterschreck wie-
der erholt? Wenn es Dir recht ist, komme ich morgen früh mit
zum Zählen der Stachelbeerblätter.“

„Na, ob es mir recht ist“, plägte Fritz heraus, dem es schon
unheimlich zu Muth geworden war bei der Aussicht, den Morgen
des Himmelfahrtstages allein mit dem Großvater verbringen zu
müssen. Sofort that es ihm aber leid, daß er so voreilig gewesen
war und er beeilte sich hinzuzufügen: „Ja, wenn es nur der
Großvater erlaubt.“

„Freilich, freilich“, neckte der, „Ellachen interessiert sich zwar
sehr für meinen Garten, aber in diesem Frühjahr ist sie noch nicht
ein Mal mit draußen gewesen. Da freut es mich, daß sie sich für
morgen so schnell entschlossen hat.“

Ella fand hier nicht sofort eine Entgegnung, sie erröthete vor
Verlegenheit und blieb die Antwort schuldig.

— Ein herrlicher Maienmorgen. Am blauen Himmel ei-
nige Circuswölkchen, die Sonne begann strahlend ihre Tageslau-
bahn. Fritz hatte sich pünktlich beim Großvater eingefunden und
auch Ella ließ nicht auf sich warten.

„Schön Kinder“, lobte Großvater Lehmann, „das wird ein
prächtiger Himmelfahrtstag. Ru müßt ihr noch 'ne Gieklanne
und 'ne Harke mitnehmen —“

„Wenn heute ein Wochentag wäre“, unterbrach ihn Ella,
„aber so können wir doch unserem Primaner nicht zumuthen, daß
er am Feiertage eine Gieklanne und eine Harke durch die Stra-
ßen schleppt.“

„Unserem Primaner“, — Fritz horchte auf: das klang ja
außerordentlich versöhnlich. Auch dem Großvater mußte das auf-
gefallen sein, denn er meinte: „Ach so, auf den Primaner hatte
ich ja bald vergessen. Na, dem dürfen wir so was natürlich nicht
zumuthen. Wir werden uns mit den Gartengeräthen begnügen,
die schon draußen sind.“

Es war ein schöner Spaziergang bis vor die Thore der
Stadt. So weit das Auge reichte, links und rechts grüne Fel-
der und Wiesen, am Horizont als Abschluß ein tannendunkler
Walb.

„Hatte ich nicht gedacht“, meinte unterwegs der Großvater,
„daß ich noch Mal mit Euch hier heraus pilgern würde. Wie doch
die Zeit vergeht: ich erinnere mich noch, als Fritschen im Garten
die ersten Gehversuche unternahm und in die Stachelbeersträucher
purzelte — hallo, gab das ein Geschrei!“

Ella sicherte verstohlen, während Fritz verlegen dreinblickte:
es war ihm gar nicht angenehm, in Gegenwart der jungen Dame
an seine „Knöppelhosenzeit“ erinnert zu werden. Der Großvater
ließ sich aber nicht stören, sondern erzählte weiter: „Und Ellachen
erst! Wie hat die da dranhin mit ihren Puppen und Büppchen
gespielt! Zehn Mal hat sie dieselben aus- und angezogen, rein ver-
liebt war die in ihre Puppen.“

Jetzt war an Ella die Reihe verlegen zu sein, während Fritz
in leises Gelächter ausbrach. Daß der Großvater aber auch in
Gegenwart von Fritz solche kindliche Geschichten ansplaudern
umhiet! Der junge Mann griff den Gesprächsstoff sofort auf und
erzählte so munter darauf los, daß er seine Absicht Ella zu „schnei-
den“ entschieden aufgegeben haben mußte.

Im Garten stand Alles in vollster Blüthe. Weilchen, Primeln
Stiefmütterchen . . . die Rebeba duftete, die Tolben des Hollun-
ders brachen auf. Es war eine Lust zu leben! „So“, meinte der
Großvater, „jetzt zuerst in die Laube. Da habe ich nämlich, hihhi
da habe ich —“ er schloß einen großen Kasten auf, der die
Aufschrift „Sämereien“ trug, — „dadrin habe ich so'n kleinen Tra-
pfen für'n Wagen. Gläser sind auch da, na denn angefaßt.“ Er
füllte dieselben mit goldigem Bernkastler Doktor, „Prosit!“ Hell
klangen die Gläser zusammen. „So — — na noch eins, aber dann
Schluß des Gelages!“ Nachmals Prosit, nochmals Gläserklang.
„Noh den einen Gefallen thut mir Kinderchen“, Großvater
schmalzte nochmals mit der Zunge, „und erzählt Tante Vene nichts.
Denn die würde einen schönen Krach schlagen, wenn sie wüßte,
was sich unter den „Sämereien“ verbirgt. Und auch Mama und
Papa, — 's ist besser, wenn man verschwiegen ist.“

Großvater nahm die Gieklanne, Fritz die Harke und man
schlenderte zwischen die Beete. „Ich werde erst mal die Salatstan-
den unter Wasser setzen“, meinte der Großvater, „ihr Beide könnt
Euch um die Stachelbeeren kümmern.“ Er füllte seine Gieklanne.

Ella und Fritz schaukelten noch rechts ab, wo eine ganze Decke von Stachelbeersträuchern einen grünen Wall bildeten.

„O jeh“, seufzte Fräulein Ella und ließ sich mit eleganten Schwingen in das grüne Gras gleiten. Fritz machte ein verblüfftes Gesicht: das war ja eine ganz verzwickte Situation! Was sollte er nun thun? Da kam ihm plötzlich ein Gedanke:

„O jeh“, seufzte auch er nun und sah im nächsten Augenblick neben Ella.

„Aber Herr Fritz...“

„Aber Fräulein Ella...“

Sie rückte ein wenig nach rechts, er ein wenig links. Es entstand eine peinliche Verlegenheitspause. „Um, hm“, räusperte sich endlich Ella, „weißt du, ich habe es damals gar nicht so schlimm gemeint, das mit dem Primaner vom Gymnasium von Kapernaum. Damit nahm sie ihren früheren Platz wieder ein. „Ich hab's ja auch gar nicht so schlimm aufgefaßt“, gab er erfreut zurück und schob sich wieder dicht an ihre Seite.

„Aber Herr Fritz...“ sie raffte mit energischer Geberde ihr Kleid zusammen.

„Aber Fräulein Ella — —“ und ehe sie noch zu entweichen

vermochte drückte er ihr einen, zwei, drei schallende Küsse auf den Rosenmund.

— „Derrich“, Großvater Lehmann tauchte plötzlich vor ihnen auf „hinter den Stachelbeersträuchern herrscht ja ein Leben wie im Sontner.“

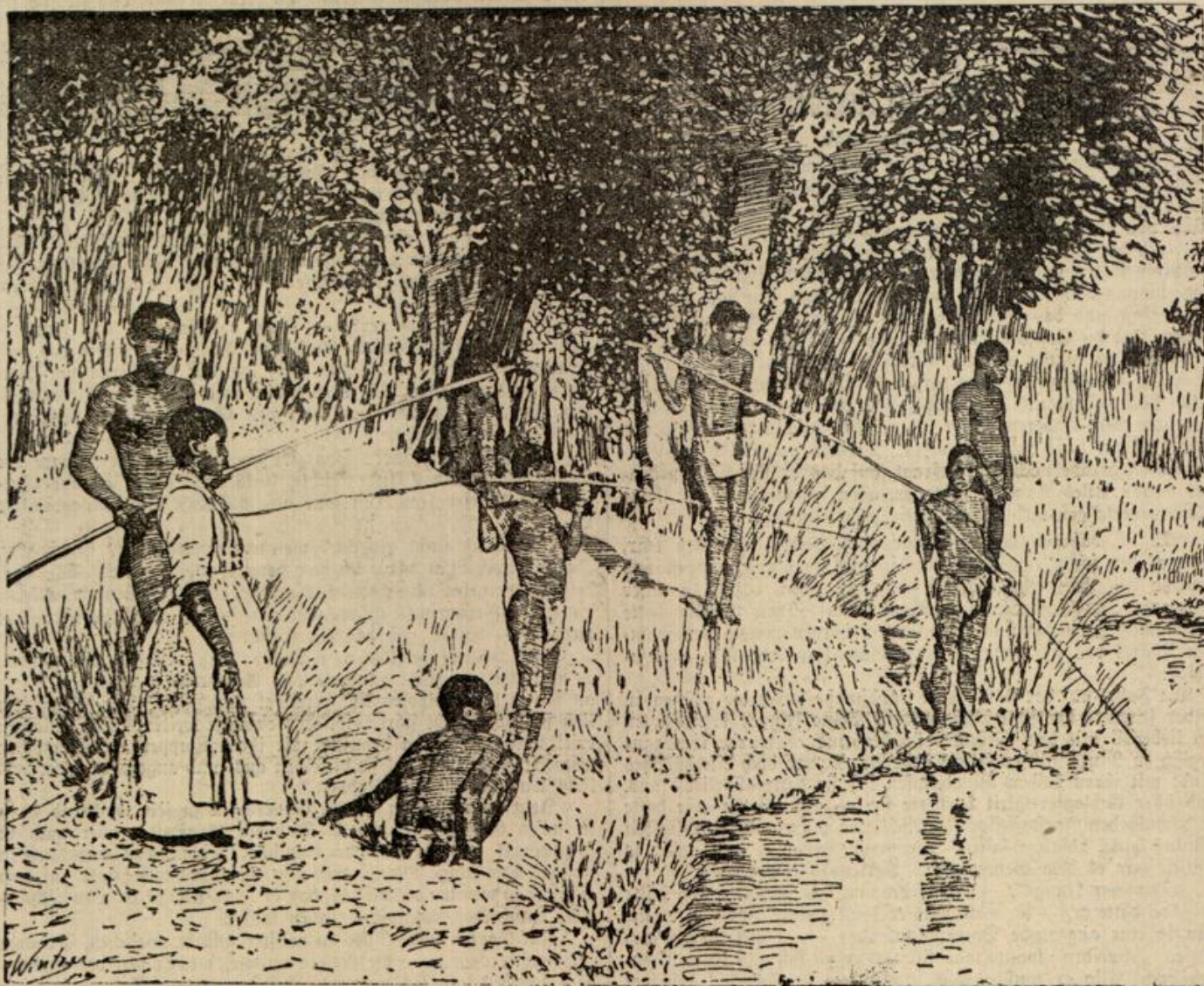
Im Nu standen Beide auf den Füßen. Fritz hatte sich zuerst gefaßt: „Lieber Großvater, bloß den einen Gefallen thue uns und erzähle Tante Lene nichts. Denn die würde einen schönen Krach schlagen. Und auch Papa und Mama, — es ist besser, wenn man verschwiegen ist.“

„Ach ja Großväterchen, erzähle nichts“, flehte jetzt auch Ella, „s ist doch heut Himmelfahrtstag und da waren wir so heilig.“

„Natürlich, erklärlich“, nickte Großvater, „war ja auch mal jung und wenn man alt geworden ist, ist's wirklich besser, wenn man schweigt. Wenn wir das Geheimnis recht sicher bewahren wollen, können wir uns ja Verschwiegenheit geloben, wir werden noch ein Mal in meine Sämerei steigen!“

Er schulterte seine Siebkanne, schritt strammen Tritts voran und Arm in Arm folgten die Beiden, — eenglückliches Pärchen mehr am Himmelfahrtstage!

Der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika.



scheint sich jetzt auch auf die nördlich der deutschen Grenze sich befindlichen Ovambostämme, welche sich bisher ruhig verhalten hatten, auszubreiten. Wenigstens zieht die portugiesische Regierung bereits Truppenendungen in dieses Gebiet in Erwägung. Bisher waren die Ovambostämme, welche sich im Gebiete der deutschen Schutzherrschaft befinden, durchaus selbständig und unterstanden nur ihren Häuptlingen. Die Gegend, in der die Ovambos wohnen, ist im Gegensatz zu dem Ansiedelungsgebiet der Hereros sehr fruchtbar und für

Ackerbau geeignet. Die Ovambos werden von den Kennern sehr gelobt; sie sollen sehr fleißig und anständig sein. Die Häuptlinge sind unumschränkte Herren über Leben und Tod ihrer Unterthanen. Die Hereros haben sich bisher redlich Mühe gegeben, ihre Vettern zum Aufstand zu bewegen, ohne daß es ihnen gelungen wäre. Nach den letzten Kämpfen der Deutschen mit den Hereros scheint sich aber die Stimmung der Ovamboleute den Deutschen gegenüber sehr verändert zu haben.

Kneipp's Blutreinigungs-Thee aus neuen Heilkräutern
Eigenschaften wegen in keiner Familie fehlen. Stets echt zu haben
Kneipp-Haus, 59 Rheinstraße 59. Telefon 3240. 9481
Bitte genau auf die Firma zu achten.

NAUMANNIA-SEIFE
mit dem  Beste Seife nah und fern!



**Der ...
Humorist**

Frei-Beilage

... zum ...

Wiesbadener General-Anzeiger



Nr. 19

Donnerstag, den 12. Mai 1904.

19. Jahrgang

Der Retter.

Der Jar konnt' es nicht sehen länger,
Daß die Armee hat Mißgeschick,
Er schickte ihr Balladensänger,
Für jedes Regiment ein Stück.

Sie werden neuen Muth entfachen
Beim Feigling, der den Halt verlor,
Sie stärken, kräftigen den Schwachen
Erwecken Laune und Humor.

Sie werden Frierende erwärmen
Mit einem Lied von Sonnenschein,
Das bald in Magen und Gedärmen
Die Wirkung hat von Branntwein.

Sie werden Hungerigen erzählen
Vom vollen Teller, vollem Glas
Von Vater Krapfo, dem Wängelen,
Der alle Tag sich überfräß.

So führen sie zu schnellem Siege
Die braven Mussen querselbein.
Der wichtigste Gefell im Kriege
Wird der Balladensänger sein!

Auch billig ist er ohne Frage!
Er kriegt des Morgens einen Klops,
Ein Stückchen Speck zum Mittag
Und abends einen Liter Schnaps.

Wau-wau.

Eine gereimte „Mahnung“.

Im Anschluß an einige Auslassungen der Frankfurter Zeitung über dieses Thema schickt diesem Blatte ein Leser in Heilbronn die Abschrift einer wohlgemeinten gereimten „Mahnung“, die er einmal in einem Alpenhotel zu Schruns in Montafons gefunden hat:

Fremdling, der Du hier im Haus,
Ruhst von Deiner Wanderung aus,
Uns zu Ruh und Dir zur Lehr
Schreib' ich diese Zeilen her!
Erstens: da man hier um zehn
Abends schlafen pflegt zu gehen,
Sollst mit Lärmen Du und Lachen
Nicht, und Schreien, Unfug machen;
Dir vielleicht erscheint's erfreulich,

Doch dem Nebenmenschen greulich.
Zweitens: stehst zum Bergeslauf
Morgens Du um vier Uhr auf,
Bitte alles Lärmen, Schrei'n,
Lasse früh am Morgen sein!
Drittens: Stiefel, die zu schmieren,
Polstre sie nicht vor die Thüren,
Stell sie nieder lacht und brav,
Denn Dein Nebenmensch liebt Schlaf.
Viertens: wär' noch was zu sagen,
Von dem lauten Thürzuschlagen
Das bekundet Stärke zwar,
Aber schön ist's nicht, fürwahr.
So Du thust, wie ich geschrieben,
Wird Dein Nebenmensch Dich lieben.
Wer nicht nachlebt diesen Regeln,
Der zählt wahrlich zu den Flegeln!

Was ist absurd?

Wenn ein aufgewecktes Kind in tiefem Schläfe liegt.
Wenn man eine nahestehende Tante nicht erreichen kann.
Wenn ein heller Kopf dunkles Haar hat.
Wenn ein Tauber das Gras wachsen hört.
Wenn ein Vater seinen Sohn unverwandt ansieht.
Wenn ein Schmierfink kein Wasser trüben kann.
Wenn ein Kapellmeister kein Taktgefühl besitzt.
Wenn eine dumme Gans Hühneraugen hat.
Wenn eine Taube vor dem leisesten Geräusch flieht.
Wenn ein Schornsteinfeger einem etwas weiß machen will.
Wenn man bei einer Sitzung stehen muß.
Wenn einer in der Weinlaune lacht.
Wenn eine Millionärin blutarig ist.
Wenn einem ein Schütze nichts vorschießen kann.
Wenn sich einem Rahlkopf die Haare sträuben.
Wenn eine „alte Jungfer“ sich auf die „Jugend“ abonirt.
Wenn ein „Weinhändler“ der erste an der „Spritze“ ist.
Wenn ein „Vegetarianer“ sich ins „eigene Fleisch“ schneidet.
Wenn ein „Hungerkünstler“ sich „abbeißen“ läßt.
Wenn ein Taucher für seine Kameraden dritts „Feuer“ geht.
Wenn ein „Spitzenreiter“ das „Ende“ nahen sieht!
Wenn ein „Hungerleider“ das Leben „fett“ hat!

Sniewind's Schwiegersohn.

Gumoreske von Barbara von Plomberg.

(Nachdruck verboten.)

„Er ist ein unleidlicher Mensch,“ Karl August Kranach, der junge Besitzer von Birkenhof, konstatierte es mit großer Bestimmtheit in der verräucherten Weinstube der pommerischen Kleinstadt. Die mehr oder minder wohlbeleibten Gutsbesitzer gaben ihm recht und schimpften nach Kräften mit.

„Er ist ein Filz, ein Geizhals! Dabei ist er immer der Schläue.“

„Natürlich, er ist der bekannte Pferdehändler.“

„Ich wünschte, den führte mal jemand gründlich hinter's Licht.“

„Ist längst geschehen,“ der Hohenberger Vorkhagen lachte, daß es dröhnte und warf sich so energisch in seinen Armstuhl zurück, daß der unter den zwei Rentnern bedenklich frachte. „Ist mir eine meiner liebsten Erinnerungen, meine Herren, wie der geriebene Sniewind auf den Schimmel vom Birkenhofer Kranach hereinfiel.“

„Was, mein alter Herr hätte ihn hereingelegt,“ fragte Karl August interessiert.

„Aber gründlich, lieber Kranach,“ fuhr der alte Herr vergnügt fort, „es war ein bodenschüchternes, nichtsnutziges Tier mit Baumzwang und sonstigen schönen Eigenschaften, und Sniewind erstet es nach ein paar Flaschen Rotspohn für ein lammfrommes Damenpferd. Na, er hat schön lamentiert, als es zu spät war und geschworen, er wolle mit den Kranachs nichts mehr zu tun haben. Das scheint er aber vergessen zu haben. Er bombardiert Sie ja förmlich mit Einladungen.“

„Die ich nicht annehme,“ fiel Kranach trocken ein.

„Jetzt sollten Sie es aber,“ der alte Herr zwinkerte viel-sagend mit den hellen Augen, die ihm vergnügt aus dem Vollmondsgezicht herausleuchteten, „Sniewind's einzige, bildhübsche Tochter ist nämlich aus der Pension zurück.“

Der Schönfelder Massow wurde plötzlich ganz begeistert.

„Sie ist zum Küssen, sage ich Ihnen, Kranach, ein entzückendes Ding mit zartem Teint, blondem Kraushaar und Augen —“ er suchte vergeblich nach einem sinnigen Vergleich und schloß endlich seufzend: „einfach talergroß. Wenn ich nicht ein so armer Kerl wäre —“

„Das schadet doch nichts,“ meinte einer, „Sniewind ist wohlhabend.“

Herr Massow zog ein klägliches Gesicht. „Was nützt mir das? Der Geizhals gibt sicher keinen Groschen. Ich taxiere ihn höchstens auf eine mittelmäßige Aussteuer und kleine Hochzeit, zur Hochzeitsreise würde er schon das Portemonnaie zuklappen, das kann mir nichts helfen. Und soll ich vielleicht auf das Erben warten? Das kann keiner verlangen bei Sniewind's robuster Gesundheit. Also ich passe. Aber Sie, Kranach, Sie könnten sich das leisten.“

„Sniewind wäre allerdings ein hochgebildeter Schwiegerpater. Neulich hat er sich wieder eine nette Geschichte geleistet. Ich rate ihm von einem Schriftführer ab, weil der nicht orthographisch richtig schreiben kann, und zeige ihm zum Beweis, daß er Vottich einmal mit „g“, andermal mit „ch“ geschrieben. Was glauben Sie, daß mir Sniewind antwortet? „Erlauben Sie, der Mann ist im Recht, einmal steht Vottich im Singularis und einmal im Pluralis.“

Die Herren lachten laut auf, und Kranach rief: „Welche Wonne, ihn einmal richtig hinter's Licht zu führen.“

Der Hohenberger Vorkhagen lächelte behaglich. „Werden Sie sein Schwiegersohn, dann dürfen Sie bald Gelegenheit finden.“

„Niel!“ Karl August rief es mit blitzenden Augen und reckte seine geschmeidigen Glieder hoch auf, „eher klopfe ich Steine!“

Wie es manchmal im Leben geht! Man soll nichts verrufen, Steine klopfen ist eine unbequeme Arbeit. Karl August schien es auch eingesehen zu haben. Nach acht Wochen beehrte sich Herr Sniewind die Verlobung seiner einzigen Tochter mit Herrn Karl August Kranach anzuzeigen.

Votte Sniewind war ein reizendes Geschöpf, und — er liebte sie. Kranach dachte es immer wieder und schluckte tausendmal seinen Ärger über Sniewind schweigend herunter. Der Brautstand wurde nach Möglichkeit abgekürzt, für eine Aussteuer schien gesorgt zu werden. Sein ganzes Streben war, die liebliche Votte schnell aus dieser Umgebung zu lösen, dann war ja alles gut.

Freilich, die Aussteuer wurde beschafft, aber mit welcher Damentation, und das Hochzeitsmenü wurde bestellt, aber mit welchem miserablen Sekt! Karl August war reichlich nervös

und ihm wurde heiß und kalt, wenn er an die momentanen Gesichter seiner Freunde dachte.

„Wir reisen sofort nach dem Diner ab,“ erklärte er eines Tages energisch seinem Schwiegervater.

„So? Da geht doch kein Zug, oder beabsichtigst du einen Extrazug zu nehmen. Den bezahle ich aber nicht, mein Sohn. Ich habe nun genug Geld vergeudet.“

„Ja, ja, ich weiß, rege dich nicht auf, den Extrazug bezahle ich.“

„Zur Hochzeitsreise kann ich auch keinen Zuschuß geben,“ fing der Alte wieder grämlich an, „dazu sind die Jahre zu schlecht. Bedenke bloß die Spirituspreise.“

„Ja, ja, ich weiß,“ murmelte Kranach wütend.

„Na, dann bezahle man auch die Reise, mein Sohn. Wenn ihr auch nicht bis Italien kommt.“

„Aber das wollten wir doch.“

„Wär auch sehr nett, und ich würde gern etwas dazu geben, wenn ich momentan eine größere Summe bar in Händen hätte.“

Natürlich, die hat er momentan nie! Karl August würgte verzweifelt an seinem Ärger. „Mich einmal rächen können“, durchzuckte es ihn wieder in seiner ohnmächtigen Wut. —

Am Hochzeitstag entwickelte sich alles programmäßig. Die Trauung war vorüber. Man saß beim Diner. Karl August schaute seiner lieblichen Braut immer wieder in die Augen, um möglichst der Außenwelt entrückt zu sein. Er wollte sich diesen Tag durch nichts stören lassen.

Herr Massow war etwas elegisch gestimmt, die boshaften Randbemerkungen seines Nachbarn, des Herrn Vorkhagen konnten ihn nicht aufheitern.

Gleich nach dem Diner verschwand das junge Paar. Die Damen verabschiedeten sich bald, und die Herren waren ihnen sicher gefolgt, wenn nicht Sniewind in plötzlicher Laune einen vorzüglichen Rotwein servieren ließ. Die Stimmung besserte sich zusehends, selbst Herr Massow war nach einigen Stunden ganz verwandelt. Sniewind hielt sich auf der Höhe. Er unterließ seine Gäste bis zur Bewußtlosigkeit von den Kosten der Aussteuer und gratulierte sich, daß er sich von allen Ausgaben gedrückt hatte, die er irgend umgeben konnte. Er lächelte weinlich vor sich hin und erging sich in mysteriösen Andeutungen, wie schlau er sogar den Extrazug, den sein Schwiegersohn natürlich bezahlt, ausgenutzt hätte. Keiner anderer wäre auf seine gute Idee gekommen. Das konnte er nicht für sich behalten, er mußte seinen praktischen Sinn bewundern lassen.

„Ich muß Ihnen einen schlaun Einfall von mir erzählen, meine Herren,“ begann er wohlgefällig, „in diesen Tagen wollte ich meine 12 Ochsen nach Berlin verladen; die Transportkosten haben mich aber schon im voraus geärgert. Ich, also schlau, lasse einen Waggon an den Extrazug hängen und die Tiere heimlich verladen. Dem jungen Paare schadet es nicht und ich komme ohne Unkosten zu meinem Gelde.“

Herr Sniewind merkte kaum die peinliche Stille und das erzwungene Gelächter, denn der Diener erschien und überreichte ihm umständlich ein Telegramm. Er öffnete es bereits etwas unsicher und studierte merkwürdig lange daran. Die Herren blickten erstaunt in sein erblaßtes Gesicht.

„Was ist denn geschehen,“ fragte Herr Vorkhagen teilnehmend, „ist einer der Ochsen zu Schaden gekommen?“

„Hier.“ Sniewind reichte ihm die Depesche, „lesen Sie mir das mal vor, ich glaube, ich kann nicht mehr ordentlich sehen.“

Herr Vorkhagen überflog den Inhalt und strahlte über das ganze Gesicht, dann las er mit erhobener Stimme: „Die besten Grüße von unserer Hochzeitsreise aus Berlin. Die Ochsen gut angekommen und bereits verkauft. Jamosen Preis erhalten. Werden ein bis zwei Monat davon in Italien verleben. Tausend Dank für deine Fürsorge. Dein glücklicher Schwiegersohn.“

Sniewind sank wie gebrochen in seinen Sessel zurück. Der alte Herr Vorkhagen sah in die lachenden Gesichter ringsum und erhob sich plötzlich, sein Glas in der Hand.

„Meine Herren,“ sagte er, „Sie alle werden erst jetzt die Situation überschaut und bemerkt haben, daß Herr Sniewind seine großherzige Handlungsweise in seiner bescheidenen Art verheimlichen wollte. Es wäre ihm ohne diese Depesche fraglos gelungen. Nun, unser lieber Karl August hatte das alles sofort erfasst, und deshalb bitte ich Sie, Ihre Gläser zu erheben, daß wir Herrn Sniewind's Schwiegersohn nach Gebühr leben lassen.“

Ein brausendes Hurra folgte. —

Wandelbar.

Alle Jahr zu unsrer Augenweide,
Wenn der Lenz verstreut sein Sonnengold,
Schmückt die Erde sich mit neuem Kleide
Und dies neue Kleid ist immer hold.

Doch Frau Erde ist viel selbstbewußter
Als der Mensch, sie ist's mit Recht und Zug
Alle Jahr trägt sie dasselbe Muster,
Das sie schon seit alten Zeiten trug.

Kirschenbäume haben weiße Blüthen,
Während Apfelbäume roth erglüh'n,
Schlüsselblumen schütteln gelbe Düten,
Doch das Muster zeigt vorwiegend grün.

Grüne Wiesen, grüne Saatenfelder,
Grüne Gärten mit Spinat und Kohl
Und im Kranz darum die grünen Wälder,
Thuen unsern Augen, ach, so wohl,
In dem Bild, dem alten, ewig gleichen,
Seh'n wir einen einz'gen Gegenstand,
Der stets andere Farben pflegt zu zeigen
Alle Jahr. Es ist der Leutnant.

Stiefel, Hosen, Paletot und Mantel,
Lilien, Treppen, Vorstoß, Falte, Naht
Unterliegen jährlich einem Wandel,
Unbegreifliches wird hier zur That!

Witzig zwar ist eines Leutnants Wohnung
Und der Dalkes ist die Konsequenz;
Aber eine neue Farbentönung
Seines Kleides bringt ihm jeder Lenz.

Wau-wau.

Humor aus dem Berliner Gerichtssaal.

Grüne Farbe.

Angeklagt ist der Maurer Paul Stöpfe wegen Beleidigung und Sachbeschädigung. Kopfschüttelnd betritt der Angeklagte den Gerichtssaal und auf die Frage des Richters, weshalb er denn mit dem Kopfe schüttelte, beginnt der Angeklagte:

Angekl.: Zu klooben ist nich. Ich muß heut am scheensten Arbeitsdach hier raus nach Moabite, versäume mir um am Ende kriecht der Weib noch recht, man kann ja nich wissen, wenn Einer un er hat Pech, da schießen die Besen. — Ja wol, Herr Gerichtsrath, det thun se.

Richter: Nun, wenn Sie nichts gethan haben, wird Ihnen auch nichts passieren. Sie sollen in muthwilliger Weise durch Farbe ein Kleid und eine Bluse der Frau Stein ruinirt haben.

Angekl.: Muthwillig? Ich un muthwillig! Zweenundfunzig Jahrken, uf'n Kopp keen Härken un muthwillig. Det is ja 'ne Feiensählichkeit jejen de Natur. Also id stenne mir jejen die Anklage. — Wissen Se, Herr Akzessor, id wech jar nich, woso id ihr sachbeschädigt habe.

Richter: Ja, das Kleid liegt hier oben. Sehen Sie, dieses Kleid ist es und hier diese Bluse.

Angekl.: Na, 'n ordentlichen Platz hat ja die Kunst gekriecht, an Wade, det is ja iriene wie 'ne Wiese. Aber det id det so echt jesorben habe, davon is mir nicht bewußt.

Richter: Woher soll denn das gekommen sein?

Angekl.: Da können wa ja mal die Frau selber fragen, die wird uns schon jenau aus'nanderpoffen, die sieht ja so unternehmend aus. — Sehn Se, se stellt sich schon in Posetur.

Die Zengin Frau Stein kommt unwillkürlich näher.

Richter: Also, Sie hören, daß der Angeklagte bestrittet, Ihre Kleidungsstücke bespritzt zu haben.

Zengin: Ich höre un staune. Nee, wat et doch for verstockte Sinder jibt.

Richter: Lassen Sie alle Betrachtungen bei Seite.

Zengin: Ich wundere mir blos. — Ich wohne in Hinterhaus zwee Treppen hoch, un jeht sehe id eenes scheenen Dages, det se vor meine Fenster'n 'n Hängegeriste ufbaun, also wie't ja in Frickling ofte vorkommt, det se unser Haus neu anstreichen woll'n. Wie det Geriste aufhebt wa, un se anfing'n zu streichen un zu pinseln da jeht et int'ma klitsch, klatsch an meine Fenster. Die sah'n aus, det man schonst jar nich mehr durchkiesen konnte. Ich mache se nu uf un seh mir um, wo der Maur' gerade is, un richtig, id entdecke ich een' Stod ieber mir, er pinselte vor de Fenster aus'n dritten Stod. „Mensch“, rufe id ruf, „könn Se sich nicht in Acht nehm' se vernunjenir'n mir ja meine Fenster.“ „Ach wat“, meent der „lassen Se mir sind!“ Und dabei krieje id irasirine Kleje mitten uf't Gesicht id sah aus, als hätte meine Neese jrin jehlutet. Nu schimpfe id

nachherlich mächtig. Ich loachte: „Sie Stiefel, könn' Se sich nich vorsieh'n?“ Der dreht sich mit Rud um, meent blos wieder wie vorher: „Ach, lassen Sie mir sind!“ Steicht runder vom Bau. Un bei't Hundersteigen da spricht er mir mit die iriene Stulör det ganze Kleed, die scheene Bluse von oben bis unten voll, det die Klust sich nich mal Spindler mehr jetraut reene zu waschen.

Angekl.: Herr Akzessor, wat die Frau jesaacht hat, det stimmt jewiz, der ihr Wocht in Ehren, aber id habe det nich mit Vorsatz jesaan, id drehte mir um, weil se mir zu velle zappelte un zippelte und zappelte und weil se mir zu velle quatchte, quaddelte un quasselte.

Es kommt ein Vergleich zu Stande. Der Maurer zahlt an die Frau 10 M. Die Kosten tragen beide zur Hälfte.

Wo bleibt da die Moral?

Der Emir von Afghanistan

Erlaubt jezt, o Malheur!

In seinem Land, den Männern nur
Vier Frauen noch, — nicht mehr!

So manche Haremsdame ist

Vergewisselt übel dran,

Weil sie sich schleunigst umsehn muß,

Nach einem andern Mann.

Bei Männlein und bei Weiblein ist

Darüber Herzeleid.

Und Alles murr't: O Gott, wo blieb

Die gute alte Zeit!

Die lohassten Leute dünnt

Der Khas höchst fatal

Und mancher Weise fragt entsetzt:

„Wo bleibt da die Moral?“

Wau-wau.



Auf Umwegen.

„Was, Sie wollen also wirklich den Baron Schlemmer heirathen? —“

„Ach, mit dem sind Sie doch nicht länger als ein halbes Jahr verheirathet, dann lassen Sie sich wieder scheiden!“

„Aber als Baronin kann ich doch eher eine gute Parthie machen!“

Jahrplanmäßigkeit.

Frau Stationsvorsteher (zu ihrer Freundin): „Um Gottes Willen nim'm dir keinen Bahnbeamten zum Mann — die Menschen sind zu schrecklich! Der meinige gibt mir jeden Tag drei Küsse: einen morgens um 6 Uhr 45, wenn er zum Dienst geht, den zweiten um 12 Uhr 5, wenn er zum Essen kommt, und den dritten abends um 10 Uhr 55, wenn wir zu Bett gehen!“

Unbefroren.

Madame (zum Dienstmädchen, das Ausgang gehabt hat): „Diesen Morgen sind Sie erst um fünf Uhr nach Haus gekommen!“

Dienstmädchen (unschuldig): „Sie haben sich doch nicht geärgert, Madame?“

Aus dem Kasernenhof.

„Was sind Sie in Ihren Privatverhältnissen?“

„Ich bin Gymnasiallehrer!“

„Na, ja! Sie sehen aber auch aus, wie so ein unregelmäßiges lateinisches Verbum!“

Unbefroren.

Miether: „Sehen Sie mal die Pilze, die da hinter dem Kleiderschrank und unter den Betten wachsen!“

Hausherr: „Da können Sie sehen, was für eine fruchtbare Gegend wir haben!“

Prinzen-Unterricht.

Geographielehrer (zum Prinzen): „Können Durchlaucht mir vielleicht sagen, welcher See vom Rheinstrome durchflossen wird?“

Prinz schweigt und blickt verlegen zu Boden.)

Geographielehrer: „Durchlaucht deuten vollkommen richtig an, es ist der Bodensee!“

Erster Gedanke.

Moderner Schriftsteller (der sich eine Schreibmaschine kaufen will, zum Händler): „Macht sie auch Gedankenstriche?“

Ein Stuger.
Ein Schwindler wechselt sich bei einem Dorfsträmer ein Zehnmarkstück kommt nach einer Weile wieder in den Laden und behauptet, eine Mark zu wenig bekommen zu haben.
„Was?“ sagt der Krämer, „du Lump, du elendiger! Ich hatt' dir a Mark zu wenig geben? — Da hast dein Zehnmarkstück, gib mir das Kleingeld, was ich dir geben, und wechsl' dir bei' Geld wo d' will.“

Das ist etwas anderes.
Köchin (zur Frau): „Mich entlassen Sie, weil ich zuviel rede, und das Zimmermädchen darf bleiben, obwohl sie wegen ihres Klatsches bekannt ist.“

Frau: „Sie reden eben bei anderen Leuten über mich, die Zose aber bei mir über andere.“

Berschnappt.
Herr (zum Bettler): „Ich gebe Ihnen nichts; mit dem Gelde gehen Sie ja doch nur drüben in die Schnapschenke!“
„Rein, da war ich schon!“

Wint.
(Im Aquarium). Herr: „Welche Fische gefallen Ihnen am besten, Fräulein?“
Fräulein: „Die, die anbeißen!“

Rücksichtsvoll.
Mann (der wieder eine Rechnung über ein neues Kostüm erhalten): „Kannst du denn gar nicht auf meine arg zusammengeschnitzene Kasse Rücksicht nehmen?“

Frau: „Gewiß — ich lasse ja schon seit Monaten alles aufschreiben!“

Vorübung.
Dorfbarbier (abends bei Tisch zum Lehrling): „Na, deinen Ras hast du ja sehr hübsch abgeschabt. . . ich glaub, daß du in nächster Zeit anfangen kannst mit 'm Rasieren.“

Praktische Verwendung.
„Denke Dir, Frauen, da lese ich eben, daß schon wieder einer das lenkbare Luftschiff erfunden hat!“
„O, ich wünschte, es wäre schon fertig!“
„Wieso? — Du möchtest Dir wohl Deine Luftschiffe, die Du Dir immer baust, in der Nähe ansehen?“

Scharfer Logiker.
Zimmerpolier: „Der Balken muß im Maximum 1,60 Meter, im Minimum 1,40 Meter lang werden.“
Zimmermann: „Nehmen wir also das Mittelimum 1,50 Meter.“

Die Bedauernswerthe.
„Gnädige Frau, waren schon sehr lange nicht krank?“
„Ja, verehrter Herr Doktor, aber bei mir ist die Gesundheit nahezu krankhaft geworden.“

Der Verantwortliche.
Vater (der seinen Sohn überrascht, wie er schreibt: „Mein Vater ist ein Esel.“): „Was schreibst Du denn da, Du Lausbub?“

Sohn: „Ja, weißt Du, der Lehrer war mit der Hausarbeit, bei der Du mir geholfen hast, sehr unzufrieden und hat mir als Strafe aufgegeben, 100mal zu schreiben: „Ich bin ein Esel.“

Stoßseufzer.
Preussischer Landtagsabgeordneter: Pfui Deibel, nach dieser famosen Weinprobe diese gräßliche wasserwirtschaftliche Vorlage im Abgeordnetenhaufe!“

Betrachtung.
Student (schwer bezechet vor einer Haustür): „Donnerwetter schon wieder ein falsches Schlüsselloch! Da hab'n wir nun einheitliche Briefmarken, Münzen, Uniformen, aber einen einheitlichen Reichshauschlüssel hat noch niemand gedacht.“

Das Rechtsanwaltskind.
„Mama, gib mir ein Stück Kuchen!“
„Nur, wenn Du mir versprichst, ganz brav zu sein.“
„Aber Mama! Das ist ja Ausbeutung meiner Nothlage.“

Wurst wider Wurst.
Reffe (achtzehn Jahre, seiner jungen Tante einen Kuß raubend): „Ich als Reffe darf mir das erlauben.“
Tante (gibt ihm eine Ohrfeige): „Und ich als Tante darf mir das erlauben.“

Kritik.
Maler: „Wie gefällt Ihnen denn mein Bild, „Landschaft nach Sonnenuntergang?“
„Oh, die Landschaft hätte ruhig mit untergehen können!“

Umgefattelt.
Junge Ehegattin: „Da Du den Hasen selbst erlegt hast, lieber Mannchen, will ich ihn auch selbst zubereiten!“
Gatte: „Um Gottes willen, da gestehe ich lieber ein, daß ich ihn nicht selbst erlegt habe!“

Liebe Jugend.
In der unteren Klasse der Mädchenmittelschule wird allmorgendlich das Gebet gesprochen: „Wie sanft hab' ich geschlafen diese Nacht!“

Die Lehrerin hat schon ein paar Mal mit Verwunderung bemerkt, daß eine Kleine bei diesen Worten ganz energisch den Kopf schüttelt. Schließlich fragt sie das Kind. Und ernsthaft sprudelt es hervor:

Wenn ich immer mit meine zwei Brüder und Schwestern in ein Bett schlafen muß, und der Emil mir immer mit 'sein Bein stößt, die ganze Nacht — da darf ich doch nicht dem lieben Gott sagen, daß ich sanft geschlafen hab? . . .“

Zurückgegeben.
Hofopernsänger: „Was machen Sie denn eigentlich mit der vielen Watte aus Ihren alten Uniformröcken?“
Leutnant: „Die stopfe ich mir in die Ohren, wenn ich in die Oper gehe.“

Unbefroren.
Herr: „Gestern schauten Sie auf dem linken und heute mit einem Mal auf dem rechten Bein?“
Bettler: „Ja, Herr, wer kann das den ganzen Tag aushalten!“

Auch ein Trost.
Alte Jungfer (zu einem Arzt): „Ach, Herr Doktor, läßt sich nichts dagegen thun, ich bekomme eine große Falte auf der Stirn und die fällt doch auf!“
Arzt: „Ach trösten Sie sich, kleinere kommen bald nach, dann fällt sie nicht mehr auf.“

Vexirbild.



Wo ist der Schnitter?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Dommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden

Unser Sommerfahrplan

(handliches Taschenformat)

gültig ab 1. Mai bis 1. October cr., hat eine
weitere Verbesserung erfahren und ist

für 10 Pfg.

zu haben in unserer Expedition, Mauritiussstr. 8.

„Wiesbadener General-Anzeiger“
(Amtsblatt der Stadt Wiesbaden).

Telephon No. 199.